

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 82 (1949-1950)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

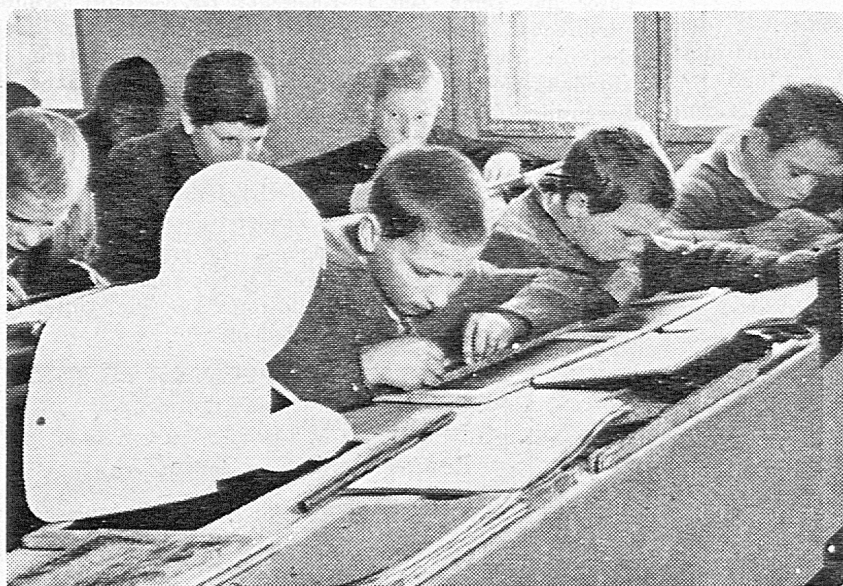
L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIETE
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIETE DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON (031) 2 34 16 . POSTSCHECK III 107 BERN



Bazillen schweben
in der Luft
und tragen die Krankheit
von einem zum andern

Formitrol
tötet die Bazillen
bevor sie
Unheil anrichten

Ein Schüler fehlt ... Eine Erkältung!

FORMITROL

hätte es verhütet

In Apotheken und Drogerien
erhältlich.

Tuben zu 30 Pastillen = Fr. 1.55
Umsatzsteuer inbegriffen.

DR. A. WANDER AG. BERN

VEREINSANZEIGEN · CONVOCATIONS

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Aarwangen des BLV. Sektionsversammlung Mittwoch den 30. November, 15 Uhr, im Singsaal des Primarschulhauses in Langenthal. Herr Dr. Fritz Wartenweiler, Herzberg, spricht über das Thema: «Verschulung».

Sektion Obersimmental des BLV. Freie Zusammenkunft Freitag den 25. November, um 16 Uhr, im Primarschulhaus Zweisimmen. Vortrag von Prof. Eymann: Biographisches über Goethe im Hinblick auf Faust, II. Teil.

Sektion Wangen-Bipp des BLV. Unsere Mitglieder werden ersucht, bis 30. November folgende Beiträge auf Postcheckkonto Va 1357 einzuzahlen: Zentralkasse und Schulblatt Fr. 16.-, Schweizerischer Lehrerverein Fr. 3.-, total Fr. 19.-.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Section Oberland des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Versammlung Samstag den 26. November, 14.15 Uhr, im «Des Alpes», Brienz. 1. Vortrag: *Gothelf, Schule und Kind*. Referent: Herr Alfred Ruef, Sekundarlehrer. 2. Geschäftliches. 3. Anregungen und Aussprache über Gestaltung von Weihnachten in der Schule.

Schweiz. Arbeitstagung für den Unterrichtsfilm, 25./26. November in Basel, Aula des Museums für Natur- und Völkerkunde, Augustinerstrasse 2, beim Münsterplatz. Vorträge, Vorführung von Unterrichtsfilmen, Diskussionen, Programme und Anmeldeformulare bei: Schulfilmzentrale Bern, Erlachstrasse 21, Telefon (031) 2 59 11.

Lehrergesangsverein Bern. Probe für Gemischten Chor Samstag den 19. November, 16 Uhr, in der Aula. Johannespassion.

Lehrergesangsverein Burgdorf. Probe Donnerstag den 24. November, 17.15 Uhr, im Singsaal des alten Gymnasiums an der Schmiedengasse in Burgdorf. Bach-Kantaten.

Lehrergesangsverein Thun. Probe Donnerstag den 24. November, 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars. Matthäuspassion von J. S. Bach.

Lehrergesangsverein des Amtes Konolfingen und Umgebung. Probe Samstag den 19. November, 16.15 Uhr.

Lehrergesangsverein Frutigen - Niderrsimmental. Nächste Übung am 23. November, 16.15 Uhr, im Hotel des Alpes, Spiez. Bach-Kantaten. Vollzähliges Erscheinen erwartet der Vorstand.

Lehrerturnverein Thun und Umgebung. Wir turnen jeden Montag ab 17 Uhr in der Eigenturnhalle.

94. Promotion. Zusammenkunft Samstag den 26. November, ab 14 Uhr, im Restaurant Wächter, in Bern (1. Stock).

Goethes Faust (I. Teil), dargeboten von der Kammerspielgruppe Interlaken (Regie: Jakob Streit): Thun, Hotel Freienhof, Sonntag den 20. November, 14 Uhr und 20 Uhr; Interlaken, Hotel Adler, Sonntag den 27. November, 20 Uhr.

Kantonalkartell bernischer Angestellten- und Beamtenverbände, Gruppe Langenthal und Umgebung. Vortrag Freitag den 25. November, 20 Uhr, im Hotel Löwen, Langenthal, über «Mitverantwortung in Staat und Wirtschaft», anschliessend Aussprache über das Beamtengesetz. Referent: Herr Präsident A. Haller, Bern.

Studientagung über Fragen der häuslichen Erziehung des Kleinkindes. Donnerstag den 24. November, in der Schulwarte in Bern, Helvetiaplatz 2. Veranstaltet von der Kommission für Gemeinnützigkeit der ökonomischen und gemeinnützigen Gesellschaft des Kantons Bern.

Programm: 10 Uhr: Begrüssung und Eröffnungswort, Schulinspektor Friedli, Präsident der Kommission für Gemeinnützigkeit. «Das Kleinkind und seine Erziehung.» Referent: Dr. Hans Hegg, Erziehungsberater, Bern. «Kinderfragen.» Referentin: Fräulein Helene Stucki, Seminarlehrerin, Bern. «Das Kind, der Arzt und die Eltern.» Referentin: Fräulein Dr. med. Anna Schönholzer, Kinderärztin, Bern. Allgemeine Aussprache.

14.15 Uhr: «Die Wohnstube, das Reich der Mutter.» Referentin: Frau Dir. Daepf-Neuenschwander, Thun. «Der Vater hat keine Zeit.» Referent: Dr. Gerhard Schürch, Fürsprecher, Bern. «Spiel und Beschäftigung des Kleinkindes.» Referentin: Fräulein H. Blöchliger, Leiterin der Abteilung «Mutter und Kind» des Zentralsekretariates Pro Juventute, Zürich. Allgemeine Aussprache.

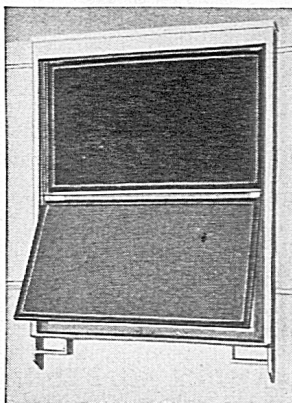
Schlusswort: Schulinspektor Friedli, Präsident der Kommission für Gemeinnützigkeit.

Programme und Auskunft: Bezirkssekretariat Pro Juventute Bern, Telefon 3 24 22, Zieglerstrasse 26.

Freie Pädagogische Vereinigung. Zusammenkunft Spiez, Gemeindestube, Mittwoch den 23. November, 14.15 Uhr. Thema: Naturkundliche Erzählstoffe für die Unterstufe. Jedermann ist freundlich eingeladen.

Payerne Institut Jomini

gegründet 1867 Die langbewährte Real-,
Sekundar- und Handelsschule
Verlangt illustrierten Prospekt 11

**Wandtafeln**

aller Systeme

Beratung 205
kostenlos

Wandtafelabrik
F. Stucki, Bern

Magazinweg 12
Telephon 2 25 33

Gut
durchdachte
Inserate

bringen
auch Ihnen
Erfolg

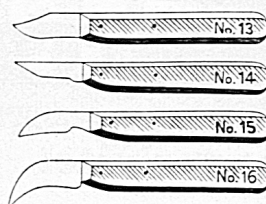
Chemikalien**Reagentien**

Hilfs-Stoffe für den naturkundlichen
Glaswaren Unterricht

Dr. O. Grogg, Bern

Christoffel-Apotheke

Christoffelgasse 3, Telephon (031) 3 44 83

**Schnitzmesser**

in bekannt guter
Qualität.
Für Schulen
Mengenrabatte.

**E. von Allmen
Messerschmiede
Burgdorf**

218

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. **Redaktor der «Schulpraxis»:** Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 2 07 36. **Abonnementspreis per Jahr:** Für Nichtmitglieder Fr. 15.-, halbjährlich Fr. 7.50. **Insertionspreis:** Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Rp. **Annoncen-Regie:** Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: Dr. René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. **Prix de l'abonnement par an:** Pour les non-sociétaires fr. 15.-, 6 mois fr. 7.50. **Annonces:** 15 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre. **Régie des annonces:** Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Wymaansunntig	515	Aus andern Lehrerorganisationen	521	d'assurance des Instituteurs bernois ...	523
Ricarda Huch	515	Verschiedenes	522	Nécrologie: † Elisabeth Hengy	526
Besinnt euch bezeiten!	519	Neue Bücher	523	Divers	526
Berner Schulwarte	520	Verlagsnotizen	523	Bibliographie	527
Schulfunksendungen	521	49 ^e Assemblée des délégués de la Caisse		Mitteilungen des Sekretariats	527

Wymaansunntig

*Gugg, wi jitz d' Bärge luter si!
Der Wald schint uf eswie der Wy
im Glas, wa's Grebt ischt gsi,
u's mit dem Grosatt z' Chilhe si.*

*Es iedersch Greäti chascht jitz gseä.
Un a der Männliflue der Schneä,
wa's frisch het gä, er siit der scho,
das an'gens würd der Winter cho.*

*Wi ischt das schöne, wi ischt das still!
Der Himmel, höi u blauwa, will
der säge van der schöne Zit,
wa Friden uf dim Todbett lit.*

*Jitz giit es Lüfti still dür ds Luub.
Es Blatt bricht ab, es fällt i Stuub.
Un uber aller Bärge giit
das Schinen us der Eäwigkiit.*

Marie Lauber

Ricarda Huch

Vortrag von Dr. Elsbeth Merz, Thun, gehalten an der Jahresversammlung der ehemaligen Schülerinnen des Thuner Seminars.

(Schluss)

Die Münchner Jahre, die auf die Triestiner Zeit folgen, sind im Wesentlichen gekennzeichnet durch die grossen historischen Werke: Die Geschichten um Garibaldi, Der Grosse Krieg in Deutschland, das Risorgimento, die Biographien Wallensteins, Confalonieris, des Freiherrn von Stein, Bakunins. Später kam dazu noch die Deutsche Geschichte, von welcher der erste und zweite Band, Das Römische Reich deutscher Nation und Das Zeitalter der Glaubensspaltung, vorliegen, während der längst fertige dritte Band immer noch nicht gedruckt ist.

Auch mit ihrer Geschichtsauffassung steht Ricarda Huch ausserhalb ihrer Zeit. Aufgewachsen im Zeitalter Bismarcks, hat sie trotz der Würdigung seiner staatsmännischen Bedeutung die zeitgenössische Auffassung vom Wesen des Menschen und vom Wesen des Staates nie geteilt, sondern ist auch hier völlig ihre Wege gegangen. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht, sagt Schiller, d. h. in der Geschichte offenbart sich der göttliche Wille, und zwar nicht nur an den Menschen, die im Gehorsam sich zu Dienern Gottes machen, sondern ebenso deutlich an denen, die sich selbstherrlich von Gott entfernen; denn Gott ist verkehrt mit den Verkehrten. Das Schauspiel des bedeutenden, des genialen Menschen, der im Kampfe seiner Berufung getreu eine Idee verwirklichen will, die mehr oder weniger klar vor seinem Bewusstsein steht, das ist es, was Ricarda Huch fesselt. «In der Geschichte», sagt sie im Vorwort zu ihrem Buch über die 48er Revolution, «in der Geschichte, dem Werk der handelnden Menschen und göttlich-natürlicher Kräfte, die durch Menschen wirken, scheint mir der Mensch in seinem persönlichen Denken und Verhalten das Wichtigste und Interessanteste zu sein, das was unvergänglich lebendig und Leben erzeugend bleibt, wenn die Verhältnisse, in denen er sich bewegte, gleichgültig oder unverständlich geworden sind... Die Einschätzung der Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben hervortreten, wechselt wohl nach der jeweils herrschenden politisch-sozialen Richtung, schliesslich aber gilt als rühmlich, was als echt und seiner innern Berufung treu sich erwiesen hat.» Das Heldenhafte ist ihr Element, und was sie darunter versteht, geht klar aus vielen Stellen ihrer Bücher hervor. «Held ist der», so steht in der «Entpersönlichung» zu lesen, «welcher sein Volk gegen Unterdrückung vertritt; jetzt ist die Masse selbst Herr», fährt sie weiter, «oder beansprucht es zu sein, sie ist es theoretisch, und ein Befreier müsste eigentlich den Einzelnen, d. h. sich selbst, gegen die Masse vertreten. Da nun

aber das Wesen des Helden gerade darin besteht, dass es Vertreter möglichst vieler ist, so kann einer, der nur sich selbst vertritt, unmöglich ein Held sein. Dadurch entstehen unter uns tragisch Verzerrte, wie Friedrich Nietzsche, in denen Grösse und Grössenwahn, Heroismus und Schwäche sich gespenstisch mischen.»

«Es ist die dem Volke eingeborene Idee des Helden oder des höchsten Richters, der um der Harmonie des Ganzen willen die Schwachen stützt, die Übermütigen dämpft und die Frevler straft», heisst es auch im Bakunin (Insel 1923, S. 164). Dass der Held nicht aus eigener Machtvollkommenheit handelt und nicht den eigenen Ruhm sucht, sondern sich eines Auftrags, einer Mission bewusst ist, die, wenn seine Kräfte schwinden, auf andere Schultern gelegt werden kann, dieses demütig-stolze Bewusstsein spricht aus den Worten Gustav Adolfs: «Was tut es, wenn ich falle! Gott wird einen andern Kavalier auferwecken...». Gestalten wie Luther, Gustav Adolf, Stein, Garibaldi, Bakunin, deren Handeln unwillkürlich und unwiderstehlich aus dem Herzen quillt, umfasst sie mit besonderer Liebe, weil sie sich in ihnen wiederfindet; aber auch das Wesen der Kontrastfiguren, der Gegenspieler, liegt klar vor ihrem Auge, jener Menschen, in denen die Einheit auseinandergebrochen ist, in denen das Selbstbewusstsein das Gottesbewusstsein überwiegt; sie haben die instinktive Sicherheit des Handelns verloren und bedürfen, um sich zu entschliessen, der Bestätigung von aussen. So steht etwa neben Gustav Adolf Wallenstein, dem die Sterne reden sollen, weil ihm die Stimme in der eigenen Brust schweigt. Es sind die problematischen, die interessanten oder um einen seit Schiller gebräuchlichen Ausdruck anzuwenden, die sentimentalischen Menschen. Der moderne Mensch ist im Ganzen gesehen überhaupt sentimentalisch im Schillerschen Sinne, und deshalb sind Helden, wie Ricarda Huch sie versteht, selten. Gerade deshalb schauen wir oft sehnsüchtig zurück in eine Zeit, in der für unsere Empfindung der Mensch noch mehr aus dem Ganzen lebte, wo Kopf und Herz, Verstand und Gefühl in lebendiger Wechselwirkung standen, wo infolgedessen auch die Gemeinschaft ein organisches Ganzes war, dessen Glieder sich in freier Tätigkeit regten, ohne den Gesamtzusammenhang zu sprengen. Im Mittelalter, im Römischen Reich deutscher Nation sieht Ricarda Huch die Idee wahrer Gemeinschaft sich verkörpern. Was ist eine Idee anderes als eine höhere, unsichtbare Wirklichkeit, die im Irdischen Gestalt annehmen will; es gehört zu ihrem Wesen, dass sie sich auf der Erde immer nur unvollkommen darstellen kann. Ihre Träger sind die grossen Menschen, die das Ideal im Innern tragen, dem sie unter Einsatz aller ihrer Kräfte zur Geltung verhelfen wollen. «Ein Ideal haben», heisst es im «Sinn der Heiligen Schrift», «heisst nicht jemand anderes schön oder interessant finden, sondern sich mit einem andern Willen auseinandersetzen, miteinander ringen.» Die Einleitung zum ersten Bande der Deutschen Geschichte lässt das Thema, Römisches Reich deutscher Nation, wie eine Fanfare erklingen, um es dann in unendlichen Variationen, in allen seinen Ausprägungen abzuwandeln. «Das Römische Weltreich liegt in Trümmern», heisst es dort, «aber es ist nicht tot. Es lebt ein gesteigertes Leben, seit es nicht mehr Wirklichkeit ist; denn es ist

Idee geworden. Einem Liede gleicht es, das in das Ohr eines Schlafenden dringt und ihm wunderbare Träume erzeugt. Nichts, das man am Tage hört, tönt so laut, so hinreissend; erinnert man sich wachend seiner auch nicht deutlich, so bleibt man doch seiner unvergleichlichen Schönheit bewusst, die ewige Sehnsucht erregt. Es hob das Herz wie ein Schlachtgesang, strahlend von Majestät und Triumph, es durchbohrte das Herz mit feierlicher Trauer wie ein Choral. Weltherrschaft und Christentum waren darin verschmolzen, *Imperium sine fine dedi*. – Endlos daure das Reich, das ich gab. Die Verkündigung Jupiters, des Vaters der Götter und Menschen, durch die Virgil dem Römerreich unendliche Dauer verheisst, schlug in einen gewaltigen Akkord zusammen mit den Worten des Herrn, auf welche die Kirche ihren Anspruch auf Unvergänglichkeit gründet: *Tu es Petrus* – Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Götterworte übten bindenden Zauber, beugten die siegreichen Söhne Germaniens unter Rom in Trümmern. – Manche von den Germanen hatten Rom gedient, manche hatten sich ihm unterworfen, andere es bekämpft, es besiegt, alle glaubten an das Römische Reich. Es war eine von Gott errichtete Ordnung, von Gott dadurch beglaubigt, dass er innerhalb dieses Reiches Fleisch geworden war, ausserhalb dessen das Chaos der Heidenwelt brandete, und Rom war sein Haupt. *Roma sancta, Roma aeterna*. Es war der Sitz der Caesaren gewesen, es war jetzt der Sitz der Päpste, es konnte verfallen und veröden, es blieb der magische Punkt, durch den die Erde mit den Göttern verbunden war. Die Germanen waren reich an Gegenwart und Zukunft, aber Rom, wenn es auch darniederlag, besass einen Schatz über alle Schätze, es besass geformte Vergangenheit. Alte Kultur ist Schwerkraft, die den Menschen unwiderstehlich anzieht; je näher er der Natur steht, desto williger beugt er sich ihrem vergilbten Glanze. Verschiedene germanische Völker gründeten Reiche, die überraschend aufblühten, einige vergingen so rasch wie sie entstanden waren, alle glaubten ohne Wurzel im Zufälligen der eigenen Kraft zu schweben, bis sie unvergänglichen göttlichen Rechtsgrund im Römischen Weltreich fanden.»

Aus diesem Boden blühte das mittelalterliche Reich empor, eine Schöpfung der grossen Kaiser, namentlich der Ottonen und Hohenstaufen. Es waren Volkskaiser, nicht in dem modernen Sinne, dass sie vom Volke gewählt worden wären, sondern in dem, dass sie dieses Volk vertraten, dass sie vor Gott die Verantwortung für die Gesamtheit trugen. Sie waren die Quelle des Rechts und der Barmherzigkeit, sie schützten den Schwachen und dämpften den Hochmütigen. Sie waren die Spitze einer Pyramide, die sich von unten her aufbaute und stufenweise höher stieg. Einen Staat im heutigen Sinne gab es nicht, die Beziehungen waren fließend, lebendig, menschlich, persönlich. Das mittelalterliche Reich beruht auf der Vielfalt der Erscheinungen, auf der Bildung übersichtlicher Arbeits- und Lebensgemeinschaften, in der der einzelne zu Hause ist und seine Kraft betätigen kann und die unter sich in fruchtbarer Wechselwirkung, zuweilen auch im Kampfe stehen. Die Majestät der Kaiser wirkte in den bedeutenden Vertretern weit über die Grenzen des

eigenen Landes hinaus; der deutsche Kaiser galt als weltlicher Schirmherr des Abendlandes, wie der Papst der geistliche Hirte der damals noch nicht zerspaltenen Christenheit war. Wie wir nicht ohne Wehmut die Wunderwerke des Griechentums betrachten können, so beschleicht uns auch das Gefühl eines ungeheuren Verlustes, wenn wir die romanischen und gotischen Dome, die unvergleichlich geschlossene Architektur mittelalterlicher Städte auf uns wirken lassen und uns vergegenwärtigen, was für eine ungebrochene Lebens- und Glaubenskraft dazu gehörte, solche Schöpfungen entstehen zu lassen. Auf den ersten Seiten der Biographie des Freiherrn von Stein sind die Lebensformen dieses Reiches folgendermassen geschildert: «Der erwählte Kaiser der Deutschen, von dem es hiess, dass sein Herz ein lebendiger Brunnen des Rechts sein sollte, war der höchste Richter, der Beschützer der Schwachen, der Dämpfer der Gewalttätigen, daneben auch der Vertreter des Volks gegen äussere Feinde; denn wie die einzelnen im Volke gegenüber anderen einzelnen, so fordert ja auch die Gerechtigkeit, dass jedes Volk einen entsprechenden Raum auf Erden finde, und diesen nicht verkleinern zu lassen, war neben dem Schirm des inneren Rechtes die vornehmste Pflicht des Kaisers. Eine andere wesentliche Idee der Reichsverfassung war die Idee der Einung, der Genossenschaft. Wie das Ganze und der einzelne, Gott-Vater und Gott-Sohn, durch den Heiligen Geist verbunden gedacht sind, so stellt sich auch das Volk nicht als unendliche, unfassbare Masse dar, sondern in natürlichen Verbindungen, ähnlich wie der Organismus sich in Gliedern entfaltet, von denen jedes seine besondere Aufgabe und Kraft hat. Der einzelne übte im Mittelalter seine Selbstherrschaft nicht unmittelbar aus, sondern als Glied einer Gemeinde oder Körperschaft, die wiederum ihr eigentümliches Recht aus der Machtfülle des erwählten Kaisers ableitete. Der Kaiser war das höhere Selbst des Volkes, unmittelbar von ihm abhängig zu sein bedeutete Freiheit, welche den einzelnen beschränken muss, weil sie allen zusteht. Zu der Idee des Kaisers und der Genossenschaft tritt noch eine andere: die Selbsthilfe. Das Recht, Waffen zu tragen, bezeichnete den freien Mann; mit Waffen und Bündnissen durfte er sich selbst Recht verschaffen, im Fall das ordentliche Gericht versagte. Es war dies kostbare Recht, welches Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten, Götz von Berlichingen noch für sich in Anspruch nahmen, obwohl es Maximilian I., dem Drucke der Zeit nachgebend, abgeschafft hatte, welches auch Luther, wenn auch zögernd, bis zu einem gewissen Grade gelten liess, und mit welchem die zu voller Pracht entfaltete Persönlichkeit durchaus verbunden ist, welches aber die moderne Zivilisation von allen mittelalterlichen Ideen am wenigsten versteht. So fanden drei Grundbegriffe: das unendliche Ganze, das Einzelne und das Teilganze in dieser Verfassung ihren Ausdruck. Von Anfang an rührig, trieb die Selbstsucht Einzelner einen Keil in das Reich. Diejenigen, welche sich auf Kosten vieler Macht und Reichtum sichern wollten, mussten den Kaiser schwächen, welcher der Inbegriff des Rechts war; die Macht des Kaisers aber beruhte auf den freien Männern. Es gelang den Grossen, die Bauern aus der Unmittelbarkeit zu drängen und von sich abhängig zu machen; das war,

als hätten sie dem Kaiser das Schwert aus der Hand gewunden. Es blieben ihm noch die Ritter und die Städte, die aber den grössten Teil ihrer Kraft aufwenden mussten, um sich der Fürsten zu erwehren, die danach trachteten, auch sie sich untertänig zu machen. Als die Kaiser gewahr wurden, dass der Grund, auf dem sie standen, ihnen entzogen wurde, ahmten sie das Beispiel ihrer einstigen Amtsleute nach; sie machten sich zu erblichen Besitzern eines Gebietes, innerhalb dessen sie Richter, Einnehmer von Zöllen, Inhaber irgendwelcher Gerechtsame gewesen waren.»

Wir Schweizer haben vielleicht weniger Mühe als die Deutschen, uns mit dem Bilde dieses Reiches vertraut zu machen; denn während in Deutschland die Entwicklung, wie der eben angeführte Abschnitt am Schlusse andeutet, unheilvolle Wege beschritt, erhielten sich bei uns deutliche Spuren des Geistes, der einst die germanische Volksgemeinschaft erfüllte und dem die Eidgenossenschaft – sie trägt nicht umsonst diesen Namen – ihre Entstehung verdankt. In der bäuerlichen Genossenschaft lag der Keim dessen, was wir heute die Schweiz nennen, der Zusammenschluss ländlicher und städtischer Gemeinschaften gab dem langsam wachsenden politischen Gebilde Kraft und Widerstandsfähigkeit; ohne ihre Eigenart und ihre Selbständigkeit aufzugeben, wuchsen die kleinern Kreise zu einem grössern, locker gefügten Ganzen zusammen. Noch jetzt sind Mannigfaltigkeit der Verhältnisse und politisches Eigenleben der Gemeinde Merkmale der schweizerischen Zustände, obgleich auch uns bürokratische und mechanische Gleichmacherei und Zentralisierung mächtig zusetzen. Den verwandten Geist hat Ricarda Huch trotz aller Entartung gespürt und sich deshalb bei uns heimisch gefühlt. – Man würde Ricarda Huch missverstehen, wenn man dächte, sie hätte in ihrer Liebe für die Lebensformen des Mittelalters etwa das Rad der Zeit zurückdrehen und Verhältnisse wiederherstellen wollen, die unwiederbringlich verloren sind. So wenig wie Schiller, so wenig wie die Romantik, so lange sie ihren Anfängen treu war, suchte sie in ein Paradies zurückzukehren, von dem sich die Menschen im Laufe ihrer Entwicklung entfernt hatten. Aber wenn die Verhältnisse auch wandelbar sind und ihr Verfall nicht aufzuhalten ist, so bleibt der in ihnen wirksame Geist doch derselbe, er kann wieder beschworen werden, in grossen Persönlichkeiten in Erscheinung treten und sich die neuen Formen schaffen, zu denen ihm die Gegenwart den Stoff bietet. So verläuft die Entwicklung nicht kreisförmig in ewiger genauer Wiederholung, sondern in der Spirale; eine innewohnende Idee trachtet sich auf immer höherer Ebene zu verwirklichen. Die Geschichtsschreibung Ricarda Huchs ist deshalb immer auf die Gegenwart bezogen und weist in die Zukunft. Dass das deutsche Volk einen so ganz andern Weg ging als den, den sie ihm weisen wollte, das ist wohl der bitterste Schmerz ihres Lebens gewesen. Diese Entwicklung ist nicht bloss ein Ergebnis der letzten Jahre und hat sich keineswegs bloss in Deutschland vollzogen. Die Auflösung des Römischen Reiches deutscher Nation, die von innen durch die deutschen Territorialstaaten, von aussen durch die europäischen Nationalstaaten vollendet wurde, der Zerfall der Einen Kirche, die Verselbständigung der einzelnen Lebensgebiete, das

Überwiegen der Wissenschaft, später der Technik, die Ausbildung der staatlichen Allmacht lange vor dem Nationalsozialismus oder dem Bolschewismus weist auf eine Erscheinung zurück, in der Ricarda Huch die Wurzel aller andern sieht und der sie etwa den Namen «Entpersönlichung» – eines ihrer Bücher trägt diesen Titel – gibt.

Dieses Buch gehört mit «Luthers Glaube», dem «Sinn der Heiligen Schrift» und etlichen andern zur Gruppe der religiös-philosophischen Werke, die neben und nach den geschichtlichen Büchern entstanden. In ihnen handelt es sich nicht um die Darstellung von Persönlichkeiten oder der Mannigfaltigkeit geschichtlichen Lebens in der einmaligen Erscheinung, sondern um das Sichtbarmachen der Gesetzmässigkeit, der natürlichen und geistigen Gegebenheiten. Sie kennen wohl alle das Gedicht von C. F. Meyer:

Unter den Sternen

Wer in der Sonne kämpft, ein Sohn der Erde,
Und feurig geißelt das Gespann der Pferde,
Wer brünstig ringt nach eines Zieles Ferne,
Von Staub umwölkt – wie glaubte der die Sterne?

Doch das Gespann erlahmt, die Pfade dunkeln,
Die ewgen Lichter fangen an zu funkeln,
Die heiligen Gesetze werden sichtbar.
Das Kampfgeschrei verstummt. Der Tag ist richtbar.

Der in der letzten Strophe beschriebene Vorgang ist es, der dem Alter seinen Sinn gibt, wenn es mehr sein soll als ein physischer Verfall. Die gültigen Maßstäbe finden, an denen die Fülle der Erscheinungen und Ereignisse sich ordnen und bewerten lässt, darum geht es. Was ist der Mensch, wie steht er zum Mitmenschen, zur Welt, zu Gott? Die Antwort Ricarda Huchs ist eindeutig und bewusst christlich. Es ist möglich, dass ihre Art, sich auszudrücken, der theologischen Terminologie nicht immer entspricht. Sie wendet sich mit ihren religiösen Werken an einen ganz bestimmten Leserkreis, den sie im Vorwort zum «Sinn der Heiligen Schrift» nennt: «Ich zweifle nicht», heisst es dort, «dass es viele Menschen gibt, die den Sinn der Heiligen Schrift richtig erfassen im Glauben sowohl wie im Gedanken; für diese ist mein Buch überflüssig. Ich habe es für die vielen geschrieben, die sagen, dass sie glauben möchten, dass ihnen aber viele religiöse Voraussetzungen im Wege seien, wie zum Beispiel der persönliche Gott, die persönliche Unsterblichkeit, die Wunder, die Gottheit Christi und manches andere. Diesen möchte ich zeigen, dass was sie für Absurditäten halten, die der Vernunft widersprechen, vielmehr höchste Vernunft sind, von uns nur deshalb missverstanden, weil Leben und Denken bei uns nicht mehr eins ist. Indem wir unser aus dem Leben herausgelöstes Denken zum Maßstab für die Sprache der Bibel nehmen, die die Sprache des Lebens ist, müssen sich fortwährend Missverständnisse ergeben. Wir meinen, wir müssten die Sprache der Bibel als Bildersprache auffassen; vergessen aber, dass diese Bilder lebendig sind und unsere Begriffe tot. Ich möchte zeigen, dass die Bibel uns nicht fern liegt als ein Buch voll alter orientalischer Mythen und Geschichten, sondern dass sie heute und immer auf alle Menschen angewendet werden kann und soll. – Die Bibel handelt von der Beziehung Gottes, des Geistes zum Stoff, nämlich der lebendigen Substanz oder dem Fleisch.

Wie sich somnambule Kranke im tiefen Schlafe selbst Verordnungen zu erteilen pflegen, von denen ich dahingestellt sein lasse, ob sie vernünftig sind, denn der Mensch ist im Wachen vernünftig und nicht im Schlafe, so erteilte Gott durch seine Propheten der Menschheit Verordnungen für die Erkrankungen der Seele oder des Geistes im Fleische. – Die lebendige Kraft des Geistes ist unzerlegbar und für uns ununtersuchbar, aber sie gibt dem Menschengeste gewisse Gesetze, über die er nicht hinausgehen kann, ohne zu erkranken; davon handelt die Bibel. Sie lehrt uns, dass die Grundlage unseres Wesens ein Gefühl oder Wille ist, die Kraft der Liebe und des Hasses. Auf diesem Gefühl beruht unsere Persönlichkeit und die Einheit unseres Bewusstseins. Die Einheit wird gestört durch das Selbstbewusstsein, welches dadurch entsteht, dass wir den göttlichen Willen, der unserm Wesen zugrunde liegt, auf uns beziehen. Ohne das Selbstbewusstsein wären wir aber nicht Menschen; wir haben also ein gespaltenes oder ein Doppelbewusstsein und sind nur dann geistig gesund, wenn dies im Gleichgewicht ist. Überwiegt aber das Selbstbewusstsein das Gottesbewusstsein, nämlich die lebendige Kraft des Gefühls, das uns zugrunde liegt, so erkranken wir, und diese Krankheit kann zum geistigen Tode führen. – Dogmen lehrt die Bibel nicht, sie bekämpft sie vielmehr als Menschengesetz. Sie lehrt uns den göttlichen Geist kennen, der sich in den Einzelnen und den Völkern offenbart, und die Gefahr, der sie ausgesetzt sind, wenn sie sich von ihm, ihrer Grundlage, abwenden. Es ist die Gefahr des Todes durch Sünde oder Absonderung.»

Das Buch gliedert sich in drei Abschnitte, die die Namen Moses, Saul, Christus tragen und die in kurzen Betrachtungen freigewählte Schriftstellen des Alten und Neuen Testaments behandeln. Die drei Namen deuten den gleichen menschlichen Entwicklungsgang an, den das Vorwort umreist: Das in unbewusster Einheit lebende Geschöpf sprengt, indem es selbstbewusst wird, diese Einheit, sondert sich ab vom Ganzen, wird dadurch selber zwiespältig und sieht sich der Aufgabe gegenüber, das schwankende Gleichgewicht zu bewahren. Verliert der Mensch die Beziehung zu Gott, hält er sich selber für den Mittelpunkt, will er aus eigener Machtvollkommenheit leben, hört die lebendige Wechselwirkung zwischen Bewusstem und Unbewusstem auf, so erstarrt er. Es ist wohl die Aufgabe des einzelnen, zunächst eine Persönlichkeit zu werden, einen festen Kern zu bilden, der Kraft bindet und für sich behält, aber nur, um sie wieder freizugeben, sobald die Selbstsucht zur Erstarrung zu führen droht. Der bloss selbstbewusste Mensch wird geistig krank; es ist bekannt, dass der Geisteskranke den Zugang zu der ihn umgebenden Welt, zu den Mitmenschen nicht mehr besitzt. Als das Selbstbewusstsein der Menschheit so entwickelt war, dass der Weg zu Gott abgeschnitten schien, erschien Christus und stellte die Verbindung wieder her. Christus ist für Ricarda Huch nicht der moralische Wanderprediger des Rationalismus, auch nicht der sanfte Hirt mit seiner Herde, wie ihn etwa der Pietismus sieht. Er ist der Gottmensch der Bibel, durch dessen irdischen Leib die herrliche und furchtbare Majestät des Himmels schimmert. In der Auf-

fassung Christi, in der Auffassung der Bibel überhaupt, fühlt sich Ricarda Huch einig mit Luther, der ihr ganz besonders lieb war. Der moderne Mensch hat Mühe, in die Vorstellungswelt des Mittelalters, in der auch Luther heimisch war, einzutauchen, weil er ungläubig ist. Nicht das unterscheidet den christlichen Menschen vom heutigen, dass er moralischer ist, sondern dass ihm Sünde, Busse, Gnade keine leeren Worte, sondern Erfahrungen seines Innern sind. Der Mensch ist von Natur böse, d. h. selbstsüchtig. Indem er seine bösen Triebe äussert, gerät er in Konflikt mit der Umwelt, er kämpft und leidet, er wird an den Folgen seiner Taten seiner Bosheit bewusst, und von dort öffnet sich der Weg zu Reue, Busse und Gnade. Deshalb die Mahnung Luthers: Sündige kräftig! Wirklich verderbt sind der Heuchler und der Selbstgerechte; sie sind die Feinde Christi; das lehrt die Bibel unzweideutig. Der natürliche Mensch ist ein Sünder; aber er ist der Wiedergeburt fähig, die das Wesen des Christentums ausmacht und die, um mit Luther zu reden, den fleischlichen Menschen in einen geistlichen verwandelt.

Es ist das Los der Propheten, dass die grosse Zahl ihrer Zeitgenossen nicht auf sie hört. Wahre Dichter sind Propheten, und sie teilen vielfach deren Los. Europa ist nicht den Weg gegangen, den seine wahren Führer ihm gezeigt haben. Am allerwenigsten ist ihn in den letzten Jahrzehnten Deutschland gegangen. Ricarda Huch liebte ihr Vaterland mit einer unerschöpflichen Liebe und fühlte sich ihm gerade dann am unlöslichsten verbunden, wenn es im Elend zu versinken drohte. Was sie in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen empfand und litt, als sie, den Haushalt ihrer verheirateten Tochter teilend und nacheinander in Berlin, Heidelberg, Freiburg, Jena lebend, den unaufhaltsamen Zerfall der sittlichen, rechtlichen, geistigen Grundlagen mitansehen musste, ist unvorstellbar. Sie hat sich von dem Régime, das sie als eine wahre Verkörperung des Antichrist empfand, von Anfang an unzweideutig abgewandt. Sie trat aus der Dichterakademie aus, sie lehnte es ab, mit der herrschenden Schicht auch nur die leiseste Beziehung zu unterhalten. Als sie im Hause von Bekannten anlässlich einer Gesellschaft völlig überraschend mit einem höhern nationalsozialistischen Funktionär zusammentraf, geriet sie mit ihm in eine leidenschaftliche Diskussion über die Judenfrage und bezog dabei so scharf und eindeutig Stellung, dass sie und ihr an der Unterhaltung beteiligter Schwiegersohn von der Gestapo einem endlosen Verfahren unterzogen wurden, das mit der Entlassung des letztern aus dem Staatsdienst endete. Sie hat nach schweren Bombardierungen Jenas, die ihr fast das Leben kosteten, das Ende des Krieges und den Sturz der verhassten Regierung noch erlebt, hat nach dem unvorstellbaren Terror der nationalsozialistischen Wahnsinnsheerrschaft den namenlosen Jammer des Zusammenbruchs und der Erniedrigung mitangesehen. Mitten drin stand sie, ungebeugt, ohne Klage, unerschöpflich in Teilnahme und Hilfe und die grossartige Einheit von Leben und Werk noch einmal auf unvergessliche Weise bekräftigend. Im Herbst 1947 präsierte sie in Berlin noch den deutschen Schriftstellerkongress mit einer unnachahmlichen Würde und Grazie. Dann unternahm sie die Übersiedlung von Jena nach Frankfurt, um die durch

den Krieg getrennte Familie wieder zu vereinigen. Die Trennung von dem geliebten Jena, die Reise in den ungeheizten Zügen, das stundenlange Warten in kalten Bahnhöfen waren zuviel für ihre angegriffene Gesundheit; sie musste sich, kaum in Frankfurt angekommen, mit einer Lungenentzündung zu Bett legen und starb an einer Herzschwäche am Morgen des 17. Novembers 1947 im Gästehaus der Stadt Frankfurt in Schönberg im Taunus. Sie ruht jetzt auf dem Friedhof der alten Reichs- und Krönungsstadt.

Die griechischen Götter versetzten zuweilen ihre Lieblinge unter den Menschen als Sternbilder an den Himmel; das ist ein schönes und tiefes Symbol: Wenn der sterbliche Leib verzehrt ist, tritt das Unsterbliche leuchtend wie ein Stern hervor und mahnt und tröstet die Menschen; an uns Lebendigen ist es, die Botschaft zu vernehmen.

Besinnt euch beizeiten!

Zur Abstimmung vom 11. Dezember

Dem Schweizervolk geht es gut. Inmitten eines Erdteils, der sich in Krämpfen windet, inmitten einer Welt, auf der die Spannung ins Unerträgliche wächst, geniesst es das Glück der Vollbeschäftigung, der Ordnung und weitgehender persönlicher und staatlicher Freiheit.

Das ist keine Selbstverständlichkeit. Die Hauptursache dieser Vorzugsstellung ist die hundertjährige Ungestörtheit der staatlichen Entwicklung und wirtschaftlichen Entfaltung, gekrönt durch das Verschontbleiben von der Kriegsfurie in den beiden Weltkriegen. Es wäre falsch, unserm Volk, seinem Heer und seinen Behörden jedes Verdienst an diesen Tatsachen abzuspochen. Ebenso falsch und sehr gefährlich aber wäre es, den eigenen Anteil zu überschätzen oder allzugläubig einfach dem guten Stern der Schweiz zu vertrauen. Wir haben uns immer wieder zu entscheiden und Verantwortung auf uns zu nehmen und dürfen uns nie einem falschen Sicherheitsgefühl hingeben.

Für die nächste Zukunft bestehen doch wohl nur zwei Möglichkeiten: Entweder treibt alles einer neuen gewaltsamen Weltentscheidung entgegen; dann wird sich die Schweiz Gefahren und Aufgaben gegenübergestellt sehen, im Vergleich zu denen die bisherigen ein Kinderspiel waren. Die zweite Möglichkeit besteht in einem verzweifelten Ringen der verarmten europäischen Völker um den Wiederaufstieg und die Selbstbehauptung zwischen den beiden Riesen, die sich gegenseitig und damit auch alle andern mit dem Untergang bedrohen. Das heisst in beiden Fällen Krieg, und auch der Wirtschaftskrieg wird für uns voll tödlicher Gefahr sein.

Verhalten wir uns gegenwärtig so, dass wir jeder dieser beiden Gefahren gegenüber gewappnet sein werden? Zwei Tatsachen beweisen das Gegenteil. Die erste: Jedes anständige Geschäft, das trotz schwerster Verluste sich nicht selbst aufgeben will, wird unter grössten Opfern aller Beteiligten zunächst einmal durch möglichst rasche und weitgehende Tilgung seiner Schulden seinen guten Ruf wahren und einen festen Grund für die Zukunft schaffen. In der schweizerischen Eidgenossenschaft dagegen feilschen nun wie nach dem ersten

Weltkrieg die Parteien und Wirtschaftsverbände darum, wie die Tilgung der Kriegsschulden von der einen auf die andere Schulter verlagert und am liebsten an Kinder und Enkel vererbt werden könnte. Das ist doch der letzte Sinn des beschämenden Streites um die Bundesfinanzreform, und nicht die Auseinandersetzung um den Grundsatz der Verteilung. Wenn alle bereit wären, ihr Teil zu übernehmen, so wäre der Verteilungsschlüssel bald gefunden. Aber eben, an dieser Bereitschaft fehlt es.

Zweiter Beweis: Vertrauensschwund. Es ist während des Krieges weiss Gott vieles schief gegangen. Glücklicherweise ist manches, vielleicht sogar das Wichtigste, schon damals aufgedeckt worden, wie etwa der Landesverrat, der nicht zuletzt seine Opfer in Kreisen forderte, welche sonst die vaterländische Wohlanständigkeit gepachtet zu haben wähnten. Trotz allem blieb der Burgfriede gewahrt, was nicht möglich gewesen wäre ohne ein ganz gewaltiges Vertrauenskapital, an dem gleichmässig alle Teile unseres vielgestaltigen Volkes samt Heer, Behörden, Parteien, Verbänden, sowie sprachlichen und religiösen Mehr- oder Minderheiten beteiligt waren. Und heute? Was seit der letzten grossartigen Kundgebung des Vertrauens des Volkes in die eigene Kraft und Zukunft, der Abstimmung über die AHV nämlich, geschehen ist, das grenzt an Tollhäuslerei. Den Behörden ist der Vorwurf nicht zu ersparen, dass sie es selber am Vertrauen gegenüber dem Volk viel zu sehr haben fehlen lassen, ansonst sie mit der Bevormundung der Kriegszeit viel rascher Schluss gemacht hätten. Das gab nun willkommenen Anlass, alle bösen Geister des Misstrauens, der Rachsucht und des Neides loszulassen und die Meinung zu verbreiten, unsere öffentlichen Zustände seien bis in den Kern hinein faul.

Das ist sicher noch nicht die Auffassung der Mehrheit des Schweizervolkes. Die Gefahr ist aber deswegen gross, weil in der Presse, am Biertisch, in Vereinen und im Familienkreis von zielbewussten Verfechtern eigener Interessen das Misstrauen geschürt und dauernd genährt wird. Die Stimmfaulheit trägt dann noch weiter dazu bei, dass die Staatsverdrossenheit durch das Mittel der Volksabstimmung gleichsam öffentlich beglaubigt wird.

Jeder denkende Bürger wird einsehen, dass sich diese Stimmung zu einer Staatsgefahr auswächst. Die Abstimmung vom 11. Dezember 1949 wird zeigen, wie weit die Seuche schon um sich gegriffen hat. Sicher geht es dabei nicht mehr um die Ansätze der Beschlüsse des Bundespersonals. Wer das Gesetz ruhig und unvoreingenommen durchliest – das soll hier in erster Linie dringend empfohlen werden –, der wird mit dem einen oder andern Ansatz nicht einverstanden sein; vielleicht sind ihm die untern Klassen zu wenig berücksichtigt und die obern zu hoch besoldet oder umgekehrt; wer den Grundsatz des Leistungslohnes reitet, wird die Sozialzulagen zu hoch, der Familienschützer wird sie zu gering finden usw. Niemand aber wird bestreiten können, dass die Vorlage ein wohlabgewogenes Werk der Verständigung ist, auf das sich alle verantwortlichen Behörden und Parteien geeinigt haben.

Es geht also darum, ob am 11. Dezember ein weiteres Mal der gegenwärtigen Staatsführung und politischen Ordnung der Kampf angesagt werden soll. Und vor

allem geht es um den Arbeitsfrieden. Wenn bei den öffentlichen und nachher bei den privaten Arbeitgebern nicht mehr der Wille besteht, wie bisher auf dem Wege der Verständigung die Arbeitsbedingungen zu regeln, dann werden auch die Arbeitnehmer wohl oder übel sich zum Kampf rüsten müssen. Eine weitere Bestätigung des Misstrauens in unsere politische Führung wird uns deshalb nicht nur zwingen, unter Umständen gerade angesichts drohender Gefahr die Pferde zu wechseln; darüber hinaus wird eine Ablehnung des Gesetzes die Güte und den Umfang unserer Gütererzeugung gerade in dem Augenblick gefährden, da wir im wirtschaftlichen Wettbewerb der Völker das Äusserste aus uns herausbringen sollten.

Es ist selbstverständlich, dass eine Annahme des Beamtengesetzes auch die Arbeitnehmer, und zwar weit über das Bundespersonal hinaus, verpflichtet wird, zur scheidlich friedlichen Ordnung der Arbeitsbedingungen Hand zu bieten. Wer die Dinge sieht, wie sie sind, wird zugestehen müssen, dass es keine andere Möglichkeit für die kleine Schweiz gibt, den gewaltigen Gefahren, die ihr drohen, mutig und zuversichtlich wie bisher zu trotzen.

Auch für unsern Stand, wie für alle denkenden Schweizer, ist es deshalb ernsteste Pflicht, auf die Abstimmung vom 11. Dezember hin sich die Lage des Landes zu überlegen, die Gesetzesvorlage genau zu prüfen, den Gang zur Urne sich zur Pflicht zu machen und seinen persönlichen Entscheid so zu treffen, dass jeder es auch in Zukunft vor seinem Gewissen und vor seinem Volk wird verantworten können. *Karl Wyss.*

Berner Schulwarte

21. Ausstellung: Das gute Jugendbuch

Von Samstag den 26. November, bis und mit Sonntag den 11. Dezember 1949. Geöffnet täglich, auch sonntags, von 10–12 und 14–17 Uhr. Eintritt frei.

Zur Eröffnung der Ausstellung Freitag den 25. November 1949, 20.15 Uhr, in der Schulwarte *Elternabend*. «*Kindersymphonie*» von Jos. Haydn. Allegro, Menuett, Allegro; dargeboten vom Orchester der Mädchenschulkundarschule Laubegg.

Vortrag von Frau Ursula von Wiese: «Sollen die Eltern die Lektüre ihrer Kinder überwachen und beeinflussen?». Nach dem Vortrag ist Gelegenheit gegeben zu einer Aussprache. Eltern, Lehrerschaft, Schulbehörden und alle Freunde der Kinder sind freundlich eingeladen. Eintritt Fr. 1.–. Vorverkauf in den Schulhäusern. Reinertrag zugunsten des Kinderdorfes Pestalozzi.

Ausstellung: Das Spiel des Kindes

Diese von der Stiftung Pro Juventute veranstaltete Ausstellung will:

1. zeigen, dass Spiel mehr als blosser Zeitvertreib ist, nämlich ein ernstzunehmender Faktor in der Entwicklung und Erziehung des Kleinkindes;
2. zeigen, dass die Beschäftigung mit solidem, form-schönem, der Altersstufe angepasstem Spielzeug dem Kinde zu Bewegungssicherheit und Handgeschicklichkeit verhilft, seine Sinne und Konzentrationsfähigkeit schult und Gemüt und Verstand bildet;

3. Eltern und Geschwister zur Selbstherstellung von geeigneten Spielsachen aus Holz und Stoff, auch aus sogenannt wertlosem Material, anregen;
4. auf die erzieherische Wirkung des guten Bilderbuches und der ersten Versli und Geschichten hinweisen. Die Ausstellung legt eine gute Auswahl von Spiel-, Bastel- und Liederbüchern, ferner Literatur für die Hand der Eltern und Erzieher vor.

Dauer der Ausstellung: Von Dienstag den 22. November, bis und mit Sonntag den 11. Dezember 1949.

Geöffnet täglich von 10–12 und 14–17 Uhr, ausserdem Dienstag und Freitag von 19–21 Uhr. Montag geschlossen. Eintritt frei.

Vortragsabende « Über die häusliche Erziehung des Kleinkindes ». Veranstaltet durch Pro Juventute, Bern.

Dienstag den 22. November 1949, 20.15 Uhr, in der Schulwarte. *Spiel und Beschäftigung des Kleinkindes als Erziehungsmittel.* Anschliessend Führung durch die Ausstellung « Das Spiel des Kindes ». Referentin: Frl. H. Blöchliger, Leiterin der Abteilung Mutter und Kind des Zentralsekretariates Pro Juventute, Zürich.

Die Puppe meines Kindes. Wir nähen und stricken Puppenkleider.

Kursabende: 21. und 23. November, 29. November und 2. Dezember, jeweilen von 20 bis 21.30 Uhr in der Frauenarbeitschule, Kapellenstrasse 4. Leiterinnen Frl. Elisabeth Jaussi, Frl. Rena Hubacher.

Kursgeld für 2 Abende Fr. 2.—, für 4 Abende Fr. 4.—.

Anmeldungen bis zum 18. November an das Bezirkssekretariat Pro Juventute, Zieglerstrasse 26, Telephon 3 24 22. Nach erfolgter Anmeldung werden weitere Weisungen erteilt.

Schulfunksendungen

Erstes Datum jeweilen Morgensendung: 10.20–10.50 Uhr.
Zweites Datum jeweilen Wiederholung: 15.20–15.50 Uhr.

22. November/30. November. *Alte, gute Bauerntänze.* Musikalische Sendung von Dr. Max Zulauf, Bern, der damit die Schüler mit einem wertvollen Kulturgut vertraut machen will. Ab 8. Schuljahr.
24. November/2. Dezember. *Expedition ins Tibestimassiv* (Zentralsahara). Marcel Chappo, Zürich, berichtet von seinen Erlebnissen anlässlich einer Forschungsreise, die ihn über 9600 km durch die Wüste Sahara führte. Ab 8. Schuljahr.
28. November/5. Dezember. *Die Prinzessin und der Schweinehirt.* Ein Spiel von Ida Frohn Meyer, Basel, bearbeitet nach einem Märchen von Ch. Andersen. Sendung für die Unterstufe.

AUS ANDERN LEHRERORGANISATIONEN

Die Vereinigung der ehemaligen Schülerinnen des städtischen Lehrerinnenseminars Monbijou, Bern, hielt am 29. Oktober 1949 im Hotel Bären ihre 16. Hauptversammlung ab. Die Präsidentin, Frl. Susi Kasser, leitete straff den geschäftlichen Teil, aus dem hervorging, dass die Vereinigung nun über 400 Mitglieder zählt. Nach Genehmigung von Protokoll, Jahresbericht und Jahresrechnung gab die Verwendung des « Gottlieb Rothen-Fonds » zum Ankauf eines Kunstwerkes für

das im Marzili entstehende neue Seminargebäude zu längerer Diskussion Anlass. Die Angelegenheit wurde vertagt, bis die Bauarbeiten weiter vorgeschritten sind. Herr Seminardirektor Dr. Kleinert orientierte sodann über den Ausbau der Seminarabteilung, der 1949 vollendet sein wird. Aus den jetzt bestehenden 8 Seminarklassen treten jährlich 80–90 junge Lehrerinnen in den Schuldienst. Da noch bis 1953 jährlich 70–72 Lehrerinnen benötigt werden, kann man, wenn man die Stellvertretungen einbezieht, noch nicht von Lehrerinnen-Überfluss sprechen. – Der Neubau im Marzili ist auf Doppelklassen eingerichtet; leider musste auf eigene Zimmer für Chemie und Physik verzichtet werden, beide Fächer müssen im gleichen Raum unterrichtet werden. Es wurde noch vieler interessanter Einzelheiten Erwähnung getan, deren Verwirklichung vorläufig noch Wunschtraum bleibt (z. B. Konzertflügel, Orgel u. a. m.), für die aber doch mit der Zeit gesorgt werden soll. Die « Ehemaligen » versprachen nach Kräften dabei zu helfen.

Frau Dr. jur. Helene Thalmann-Antenen hielt sodann einen sehr interessanten, tiefgründigen Vortrag, betitelt: « *Der Kampf des Menschen um die soziale Gerechtigkeit* ». Von den Urbegriffen, aus denen sich die Gerechtigkeit aufbaut, ausgehend, zeigte die Referentin in logischem Aufbau die stufenweise Entwicklung der Rechtsbegriffe bis auf die Gegenwart. Sie sieht als Ziel die soziale Gerechtigkeit hervorgehen aus dem Kampf um die geistige Freiheit und sieht in jedem Einzelnen, der sozial empfindet, den Wegbereiter. Die feste Überzeugung, dass die Macht des Guten nie untergehen kann, schloss das mit allseitig grösstem Interesse aufgenommene Referat.

Frisch gesungene Lieder der obersten Seminarklasse bereicherten die wohlgelungene Tagung. M. R.

Die 89. Promotion des Seminars Bern-Hofwil versammelte sich am 8. Oktober bei Kamerad Werner Aeberhard in Balm am Bucheggberg. Dank der Opferwilligkeit der Autobesitzer unserer Promotion langten wir um die Mittagsstunde rechtzeitig im schönen Bauernhofe unseres Gastgebers an. Eine stattliche Schar, nämlich nicht weniger als 26 unentwegter 89er, hatte sich eingefunden und wurde von der freundlichen Frau Gastgeberin herzlich willkommen geheissen. Doch « kaum begrüsst, gemieden » –, musste Frau Aeberhard sich sofort wieder in die Küche stürzen, aus der verheissungsvolle Düfte unserer Nase schmeichelten und uns das Wasser im Munde zusammenfliessen liessen.

Trotz der Verlockung wendeten wir unser Interesse aber vorerst dem Landwirtschaftsbetriebe zu. Unser Werner führte uns durch die grossen Stallungen, wo wir die treuen Pferde, einiges Jungvieh und zwei lange Reihen blitzblank geputzter Kühe bestaunten. Die guten Milchspenderinnen liessen sich trotz des hohen schulmeisterlichen Besuches nicht aus der Ruhe bringen, gemütlich mahlten sie ihre Bissen weiter. Wir besichtigten die vielen grunzenden Borstentiere, dann die Heu- und Getreidebühne, wo Berge von Garben aufgetürmt waren. Nach einem Gang durch die ausgedehnte Hofstatt wurden wir schliesslich zu Tische geladen.

In der geräumigen, heimeligen Bauernstube nahmen wir an zwei langen, prächtig geschmückten Tafeln Platz und warteten der Dinge, die da, verheissend und verlockend, kommen sollten. Und wahrhaftig! Unser Werner lässt sich nicht « lumpen »... und seine tüchtige Frau gibt sich alle erdenkliche Mühe, uns von all den kulinarischen Köstlichkeiten, die eine Bauernküche zu bieten vermag, geniessen zu lassen. Zwischen « Hamme » und Kaffee-Kirsch wurden rasch unter dem Vorsitz unseres bewährten Präses Hans Dubler die geschäftlichen Traktanden erledigt. Dann « stiegen » alte « Semitenlieder » und Tischreden. Sympathisch berührten die Worte des Gastgebers, der heute als hablicher Bauer die Leiden und Freuden des Lehrerberufes nicht vergessen hat und nun in seinem Dorfe als Bürger mit Weitblick überall in den Behörden

seinen Mann zu stellen vermag und mit seinem überzeugenden Worte nicht hinter dem Berge bleibt.

Kollege Spielmann, Betreuer der Gesamtschule Balm, hiess uns namens der Gemeindebehörde willkommen in seiner Wahlheimat. Unter seiner Führung begaben wir uns hinauf zum alten Kirchlein am stotzigen Hang. Lieblich lehnen sich Friedhof und Kirchlein an den Rand des schützenden Tannwaldes. Kollege Spielmann wusste uns in lebendigen Worten manch Interessantes aus der Geschichte der Kirche zu erzählen. Es war eine Stunde heimatlicher Geschichte über ein uns unbekanntes Gebiet.

Unterdessen hatte sich die Sonne schon tief dem Westen genähert. Also nahmen wir, zum Dorfe zurückgekehrt, mit Worten herzlichen Dankes Abschied von der Gastgeberfamilie. Per Auto und per Fahrrad machten wir noch einen Abstecher über den Berg nach Mühledorf, um den «Buechiberg» von oben, die Schau nach unten und in die Ferne beim Glanz der abendlichen Sonne als Erinnerungsbild in uns aufzunehmen.

Eine kurze Rast noch im «Kreuz» zu Mühledorf, dann mussten wir uns nach diesen allzu rasch verflossenen Stunden, die der fröhlichen und treuen Verbundenheit gewidmet waren, wieder trennen, jeder mit dem Bewusstsein, einen prächtigen Tag erlebt zu haben. – Auf Wiedersehen nächstes Jahr in Worb bei «unserem» Konsumverwalter Z'mann. *Godi.*

98. Promotion Seminar Bern-Hofwil. 15. Oktober 1949. Besammlung im Bahnhofbuffet II. Klasse, Biel, steht auf dem Programm unserer Promotionsversammlung. Da tritt einer nach dem andern herein, ihrer 17 im ganzen:

Im weissen Schillerkragen voller Schuss der eine,
Der andre schwarz, mit Bügelfalten um die Beine.
Voll Witzesworte und Gebärden unser Kleine.
Der stille Musiker vom Bauerndorf, der feine.
Der energisch fröhlich Qm., der gar gut bei Kassen,
Auch der Trompeter hat sich nicht entschuld'gen lassen.
Der dicke F. mit breitem Lachen so gelassen ...
Alle vorzustellen muss ich leider lassen.

Mit dem Magglingenbähnlein geht's durch dicken Nebel der Sonne entgegen. Durchs morgennasse Gras schlendern wir gemütlich dahin. Eine Gruppe anderer Sportfreunde treffen wir auf dem Rundgang durch die prächtige Sportanlage. Auch sie sehen Schulmeistern ganz ähnlich, und wirklich: Oberstleutnant Hirt führt seine Kameraden der 83. Promotion über die weiten Trainingsgefilde unserer Schweizer-sportschule. – Ein fröhliches Händereichen und weiter geht's über den Twannberg. – Bunte, sonnenwarme Juraweiden, Nebelmeer, Alpenkranz – einzig schön ist's! – Kurz ist der geschäftliche Teil und gut schmeckt das Mittagessen mit dem Twanner. – Dann rücken wir näher zusammen und blättern im Rundbuch der Erinnerung. Welch eine Fundgrube ist ein solch gemeinsames Buch. Von den Freuden und Leiden der Schulmeister und seiner Familie erzählt es. Vom vergangenen schweren Kampf mit der Stellenlosigkeit, den Kriegsjahren, die die jungen Idealisten rascher altern liessen, als sie es eigentlich wahrhaben möchten. Gar viele glückliche Familienbildchen kleben schon im Buch und weisen in die Aufgaben der Zukunft ... und wiederum singen wir die alten Lieder ... Weiter ziehen wir die Schlucht hinunter, durch herrliche Rebberge, Ligerz zu. Das malerische, alte Kirchlein zieht uns in seinen Bann. Echt welsch und temperamentvoll begrüsst uns ein alter Pfarrer, der ein Brautpaar zur Trauung erwartet. – «Denen singen wir eines», schlägt einer vor. Gesagt, getan! Auf die alte Empore klettern wir hinauf. Unser grosser Pianist und Organist sitzt ans Manual, der liebe Emmentalerschwergewichtsmeister pumpt Luft und schon klingt Bachs Präludium in C-dur feierlich durch das Kirchlein. Die Hochzeitgesellschaft dreht voll Erstaunen die Köpfe, kräftig tönt unser Lieblingslied: «Unser Leben gleicht der Reise ... Mutig, mutig ... Darum lasst uns weitergehen ...» – Bald führt uns das Motorboot Biel entgegen. Ruhiger sind

wir geworden und freuen uns an dem herrlichen Farbenspiel der untergehenden Sonne in den Wassern. Ein Bielerkamerad weist mit der Hand nach dem Ufer: «Dort ist mein Rebberg.» – Wir kehren heim – jeder in seinen Rebberg, zu ziehen, zu hacken ... zu pflanzen.

Lebt wohl Kameraden. – Darum lasst uns weitergehen ...
E. M.

VERSCHIEDENES

Symphoniekonzert des Orchestervereins Thun. Der durch bernische Orchestermusiker verstärkte Orchesterverein hatte Sonntag den 6. November 1949 seinen grossen Tag. Er hatte als Solisten Edwin Fischer gewinnen können. Dieser spielte das Klavierkonzert in d-moll (K. V. 466) und das Konzert-rondo in D-dur (K. V. 382) von W. A. Mozart.

Um es vorwegzunehmen: Fischers Spiel war in jeder Hinsicht eine Glanzleistung. Was wir an diesem Künstler schätzen und bewundern, sind sein allen Schattierungen gerecht werdender Anschlag, sein musikantisches Temperament, seine rhythmische Präzision und die seltene Gabe, mit seiner Kunstbegeisterung das ganze Orchester mitzureissen und zu Höchstleistungen anzuspornen. Edwin Fischer, der selber vom Dirigierpult herkommt, überträgt seine Werkauffassung auf das ihn begleitende Orchester. Er schrieb vor Jahren in einer deutschen Musikzeitung: «Wenn ich jemandem eine Freude machen will, so spiele ich ihm Mozart vor». Mit dieser selbstlosen Einstellung spielte er die beiden herrlichen Werke und erfreute und beglückte die zahlreich erschienene Zuhörergemeinde. Wer vergässe so leicht wieder die Romanza des Klavierkonzertes oder die Solokadenz aus dem Schlussatz, die vermutlich vom Künstler stammt?

Zu Beginn spielte das Orchester unter Alfred Ellenberger die Ouvertüre zu «L'isola disabitata» und nach dem Klavierkonzert die Londoner-Symphonie Nr. 401 in D-dur, beide Werke von Joseph Haydn, wobei besonders das zweite sehr gefiel. Hervorzuheben ist die Leistung des auswendig dirigierenden Orchesterleiters. Von der anfänglich etwas gehemmten Stabführung war bei der temperamentvollen Ausdeutung der Symphonie nichts mehr zu sehen.

Der Orchesterverein Thun hat in seiner Entwicklung einen Stand erreicht, auf den er stolz sein kann und der ihm die Berechtigung gibt, sich weiterhin an unvergängliche Werke der Orchesterliteratur zu wagen.
G. Bieri.

Der Lehrergesangverein Burgdorf und Umgebung wird am 27. November nachmittags 3½ Uhr in der Stadtkirche von Burgdorf sein traditionelles Hauptkonzert geben. Das Programm ist zur Hauptsache *Joh. Seb. Bach* gewidmet, indem drei seiner schönsten Kantaten zur Aufführung kommen werden, nämlich: «Gott, der Herr ist Sonn' und Schild», «Sie werden aus Saba alle kommen» und «Singet dem Herrn ein neues Lied» und ausserdem noch das majestätische «Jubilate» von G. F. Händel. «Singet dem Herrn ein neues Lied» ist in gewissem Sinne wirklich «ein neues Lied», indem diese Komposition verschollen war, bis vor kurzem Walter Reinhardt sich der grossen Mühe unterzog, die Stimmen zu bearbeiten und neu herauszugeben. Es ist ein Werk voll Glanz und von unbeschreiblicher Schönheit.

Der Bedeutung des Werkes entsprechend wurden die Solisten gewählt, nämlich: Sylvia Cantieni, Sopran, Bern; Lore Fischer, Alt, Stuttgart; Caspar Sgier, Tenor, Bern; Albert Steiner, Bass, Bern; Wilhelm Schmid, Cembalo, Burgdorf; E. Shann, Oboe d'amore, Lausanne; C. Poggi, Trompete, Bern; Minna Bühler-Willener, Violine, Burgdorf; W. Michel, Flöte, Thun; Gerhard Aeschbacher, Orgel, Thun. Das Orchester setzt sich zusammen aus Mitgliedern der Orchestervereine Thun und Burgdorf und des Berner Stadtorchesters. Der Chor wird gebildet aus dem Lehrergesangverein Burgdorf

und Umgebung und dem Cäcilienverein Thun. Die Leitung liegt in den Händen von August Oetiker, Thun.

Den Vorverkauf der Eintrittskarten besorgt ab 21. November die Firma R. Bill-Schenk, Hohengasse 1, Telephon Burgdorf Nr. 2 23 29. Das gleiche Konzert, mit derselben Besetzung, wird Samstag den 26. November, um 20.15 Uhr, in der Kirche Thun gegeben. O. S.

NEUE BÜCHER

Besprechung – ohne Verpflichtung – vorbehalten

Johanna Böhm, Alle haben Urseli gern. Eine Erzählung für junge Mädchen. Mit 18 Zeichnungen von W. E. Baer. Orell Füssli, Zürich. Fr. 8.50.

Willy Bremi, Der Stern. Weihnachtsspiel. F. Reinhardt AG., Basel. Fr. 2.-.

Peter Dürrenmatt, Kleine Geschichte der Schweiz im 2. Weltkrieg. Mit 4 Tafeln. Schweizer Spiegel, Zürich. Fr. 6.50.

Die Ernte. Schweizerisches Jahrbuch 1950. Fr. Reinhardt AG., Basel. Fr. 7.50.

Evangelische Jugendhefte. Herausgegeben vom Schweiz. Evang. Schulverein.

Heft 1: **A. Zollinger, Petrus.** Ein Fischer wird Menschenfischer.

Heft 2: **A. Zollinger, Der Fels.** Petrus als Missionar.

Heft 3: **Gertrud von Goltz, Joseph der Träumer.**

Heft 4: **Gertrud von Goltz, Pharao erhöht Joseph.**

Zwingli-Verlag, Zürich. Je 50 Rp.

Betsy Smith Giese, So you're going to America. Herbert Lang & Co., Bern. Fr. 3.50.

Graphologia II. Beiheft Nr. 18 zur Schweiz. Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen. H. Huber, Bern. Fr. 6.80.

Adolf Guggenbühl, Glücklichere Schweiz. Betrachtungen über schweizerische Lebensgestaltung. Schweizer Spiegel, Zürich. Fr. 13.50.

Paul Häberlin, Handbüchlein der Philosophie. 60 Fragen und Antworten. Schweizer Spiegel, Zürich.

Kurt Held, Der Trommler von Faïdo. Eine Erzählung aus der Zeit des « Heugabelkrieges » mit Zeichnungen von Felix Hoffmann. 2. Bd. H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 11.-.

Otto Huppert, Humanismus und Christentum. Goethe und Lavater, die Tragik einer Freundschaft. Loepthien, Meiringen. Fr. 2.50.

Siegfried Joss, Schicksal eines Verdingbuben. Fr. Reinhardt AG., Basel. Fr. 10.50.

Das Liebesgärtlein. Sprüche und Verse. Ausgewählt von Adolf Guggenbühl. Mit farbigen Original-Lithographien von Hans Aeschbach. Schweizer Spiegel, Zürich. Fr. 10.50.

Urbain Olivier, Verwaist! Eine Erzählung aus dem Waadtland. Hans Feuz, Bern. Fr. 7.50.

Laurence Riley, Benjamin Rabbit. Abenteuerliche Tiergeschichten für Buben und Mädchen von 9 Jahren an. Mit Zeichnungen von Hugo Wetli. H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 8.60.

Jonathan Swift, Gullivers Reisen zu den Zwergen und Riesen. Neu erzählt von Emil Ernst Ronner. Mit 8 ganzseitigen Federzeichnungen von Fritz Deringer. Alfred Scherz, Bern.

Teddys Reise in die Welt. Kinderland-Bilderbuch. Loepthien, Meiringen. Fr. 4.50.

Tina Truog-Saluz, Die letzten Trasper. Geschichtliche Erzählung aus dem Unterengadin. Fr. Reinhardt AG., Basel. Fr. 8.50.

Alfred Zollinger und Hans Fehr, Das Bild, mein Sprachlehrer. Französisch-Italienisch-Englisch. 2500 Ausdrücke zu 10 Bildern und mit 40 entsprechenden Übungen. Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich. Fr. 1.50.

M. Zumkehr, Mots et images. Cours de langue française. Mit Bildern von W. E. Baer. 191 S. Orell Füssli, Zürich. Fr. 5.60.

VERLAGSNOTIZEN

Bücher von Jakob Streit

Die beiden Jugendbücher « Kindheitslegenden » und « Tiergeschichten » von Jakob Streit in Bönigen sind in die italienische und spanische Sprache übersetzt worden und werden in Italien und Argentinien zur Herausgabe gelangen. Das vergriffene « Bienenbuch » (Atlantis Verlag) vom selben Verfasser wird auf Weihnacht in 2. Auflage in Deutschland und in der Schweiz zugleich erscheinen; es ist dies das erste schweizerische Jugendbuch, das jetzt nach dem Kriege in beiden Ländern neu aufgelegt wird.

L'ECOLE BERNOISE

49^e Assemblée des délégués de la Caisse d'assurance des Instituteurs bernois

le 1^{er} octobre 1949 à la « Schulwarte » à Berne

Le renchérissement du coût de la vie, conséquence de la guerre, contraint le corps enseignant à porter une attention toujours plus grande – à côté des problèmes scolaires – à la question des traitements, ainsi qu'à celle de la prévoyance pour la vieillesse. Les membres de la caisse ont reçu, il y a un certain temps, le « Rapport de gestion pour l'année 1948 de la Caisse d'assurance des Instituteurs bernois »; nous engageons vivement tous les assurés à étudier ce rapport à fond. On peut dire, d'une manière générale, que les mesures d'assainissement ont porté leurs fruits; la faible diminution constatée dans la Caisse des instituteurs primaires (CIP) prouve que dans l'assainissement on n'a pris ici que les mesures qui étaient absolument indispensables. Pour se faire une idée de l'état des caisses il ne faut pas se laisser impressionner par l'accroissement des dépôts à la Caisse hypothécaire, d'un montant de

4,5 millions pour les trois caisses: dans des caisses tenues séparément, comme le sont les nôtres, le résultat financier est favorable lorsque l'augmentation des recettes des comptes annuels est au moins aussi élevée que l'accroissement du capital de couverture. C'est ainsi que la Caisse des maîtres aux écoles moyennes (CMEM) présente une augmentation de près de fr. 250 000, la Caisse de pension et d'invalidité des maîtresses d'ouvrages (CMO) également un accroissement de près de fr. 90 000, qui, dans les deux caisses peuvent être déduits du découvert. La CIP, qui présentait en 1947 un accroissement de recettes de plus de fr. 650 000 reste, avec un accroissement de recettes de plus de fr. 13 000 au cours de l'exercice écoulé, au-dessous de l'accroissement du capital de couverture, ce qui a pour effet d'augmenter de ce montant le découvert de plus de 17,7 millions de francs, dont l'intérêt n'est pas couvert.

Comme chaque année, les explications données par le directeur de la caisse, Monsieur le Professeur Dr. A. Alder, furent fort instructives. Du fait que les trois caisses sont traitées séparément dans le rapport, ce qui

rend plus difficile un coup d'œil d'ensemble, M. Alder considéra les événements principaux de l'année écoulée dans leur ensemble, pour en tirer certains rapports et possibilités. C'est ainsi qu'il établit que le nombre prévu des mises à la retraite n'a été atteint que par les maîtresses d'ouvrages, tandis que les autres sections sont restées au-dessous des prévisions, ce qui a eu un effet favorable sur la caisse. Cette diminution des mises à la retraite des membres du corps enseignant, constatée depuis un certain temps, semble avoir pour cause surtout la grande différence entre le traitement et la pension. Le nombre des décès parmi les retraités ne fut pas atteint non plus, ce qui exerça une influence défavorable sur la caisse, tandis que chez les assurés en activité la même constatation doit naturellement être considérée comme favorable à la caisse. Si la mortalité des retraités devait rester inférieure aux chiffres prévus, il faudrait établir ces chiffres sur de nouvelles bases.

Une constatation intéressante a été faite au sujet de l'âge moyen et du nombre moyen des années de service des retraités dans les diverses sections:

	Age	Années de service
Instituteurs primaires.	65,1	43,7
Maîtres aux écoles moyennes	65,6	40,4
Institutrices primaires.	58,6	35
(dont 2 retraitées très jeunes)		
Maîtresses secondaires.	66	43
Maîtresses d'ouvrages	63,1	36,7
Institutrices mariées	62,5	42,6
Age moyen au décès :	CIP	CMEM CMO
Instituteurs en fonction.	55,8	58,6 —
Institutrices en fonction.	57,5	57 48,4
Instituteurs retraités	69,4	73,1 —
Institutrices retraitées, célibataires	73,3	— 77,1
» » mariées	78	— —
Veuves retraitées.	—	72,2 —

D'autres renseignements donnés par le directeur de la caisse se rapportaient à l'accroissement des dépôts à la Caisse hypothécaire, et conséquemment à l'augmentation des recettes provenant des intérêts. C'est ici que les mesures d'assainissement apparaissent le plus distinctement; elles sont la conséquence des contributions plus élevées des membres et de l'Etat. Relevons les chiffres suivants, à titre de comparaison:

Accroissement des dépôts à la Caisse hypothécaire	1945	1948
Caisse des instituteurs primaires	285 860	2 743 750
Caisse des maîtres aux écoles moy.	502 521	1 632 070
Caisse des maîtresses d'ouvrages	57 041	239 946
Recettes et intérêts	1944	1948
CIP.	940 886	1 182 741
CMEM	567 258	710 218
CMO	69 278	113 120

Les recettes en intérêts représentent, en pour-cent des recettes totales:

CIP 26,3 CMEM 32,6 CMO 25,1

Ainsi nos caisses peuvent être considérées comme des caisses mixtes, dont $\frac{1}{4}$ à $\frac{1}{3}$ des recettes proviennent des intérêts du capital de couverture.

Le directeur Alder émit ensuite l'espoir que les efforts des autorités et le jugement sain des citoyens

permettront à notre pays d'éviter la dévaluation, dont les principales victimes seraient les petits épargnants et les caisses de retraite de tout le pays.

Après ces considérations concernant le rapport de gestion, M. Alder prit position au sujet de quelques questions actuelles. Quant à la nouvelle loi sur les traitements, il est de nouveau question de fixer une limite d'âge. Si cette limite était fixée à 65 ans, il en résulterait pour la CIP et celle des maîtres aux écoles moyennes un surcroît de charges de 5 millions de francs pour chacune d'elles, et de fr. 650 000 pour la CMO, mais ensuite des gains réalisés sur les entrées ces charges se réduiraient à fr. 1 700 000 pour la CIP, à fr. 4 661 000 pour la CMEM et à fr. 0 pour la CMO. Les charges non couvertes de la CIP et de la CMEM devraient l'être par les membres et par l'Etat. Le manque d'instituteurs, et le fait que les rentes entières de l'AVS ne seront atteintes qu'en 1968, indiquent qu'il serait bon de tendre à un passage progressif de la retraite à 65 ans. M. le Directeur Alder propose à cet effet la gradation suivante:

Age au 31 décembre 1948	Age de la mise à la retraite
moins de 50 ans	65
50—54.	66
55—59.	67
60—64.	68
plus de 65 ans	70

Il ne serait alors pas nécessaire d'augmenter les cotisations des membres de la CIP et de la CMO, tandis que dans la CMEM le découvert de fr. 2 345 000 devrait être couvert jusqu'à concurrence de fr. 2 074 000 par une élévation de 7 à 8% des cotisations des membres; pour la différence on pourrait peut-être faire appel à l'Etat.

La garantie de l'Etat pour une caisse n'est pas une garantie contre le déficit, ce que prouvent les caisses placées sous la garantie de l'Etat; elles ont toutes besoin d'assainissement. Seul le bilan, et non pas la simple comparaison des recettes et des dépenses, donne un reflet exact de la situation d'une caisse. La volonté des membres de mettre à la disposition de la caisse les moyens nécessaires à son bon fonctionnement, comme c'est aujourd'hui le cas pour la Caisse des instituteurs bernois, est certes meilleure que la garantie de l'Etat.

M. le Professeur Alder prit également position au sujet de deux questions en corrélation avec l'AVS. La première se rapporte à la plainte d'une collègue retraitée, publiée dans le N° 4 de « L'Ecole Bernoise » de l'année en cours. Il est possible que les instances qui ont jugé le cas se sont basées sur une hypothèse fautive. La rente d'invalidité de notre caisse est accordée à un membre du corps enseignant retraité ensuite de sa propre activité professionnelle antérieure; avant l'âge de 65 ans il doit par conséquent verser à l'AVS les cotisations usuelles, mais après 65 ans il a droit à la rente de l'AVS. Au cas où toutes les instances repousseraient la revendication de notre collègue, il n'y aurait plus qu'à envisager une révision de la loi, ce qui serait très difficile à réaliser.

Quant à la déduction effectuée sur des allocations de renchérissement, de la moitié de la rente de l'AVS, chez les membres du corps enseignant encore en acti-

tivité, le directeur Alder fit savoir que la direction de la Caisse d'assurance des instituteurs a exposé les raisons qui militent contre une telle déduction. Comme la décision est soumise actuellement aux autorités politiques, la SIB devrait, au cas où une décision défavorable serait prise, examiner l'éventualité d'un recours de droit public.

Après ce compte rendu de l'exposé de M. Alder, donnons encore un coup d'œil d'ensemble de l'Assemblée des délégués; celle-ci fut ouverte par le président, M. Ammann qui, dans son allocution d'ouverture, toucha également la question de la dévaluation et de ses conséquences possibles, puis celle de la déduction de la moitié de la rente de l'AVS sur les allocations de renchérissement; M. Ammann estime, avec raison, que cette déduction est faite au mépris de l'esprit de l'AVS. Il adressa la bienvenue aux nouveaux délégués, et salua la présence du Directeur de l'Instruction publique, M. le Dr M. Feldmann, de M. le Dr Karl Bürki qui, depuis 1904 a pris part à toutes les assemblées des délégués de la caisse d'assurance, du secrétaire central de la SIB, M. le Dr K. Wyss, et des membres des autorités de la caisse. Il adressa des paroles chaleureuses aux délégués sortants qui, pendant quatre années ont représenté les intérêts du corps enseignant. Il remercia le Grand Conseil de sa décision relative à l'augmentation des traitements, signala le postulat Stucki au Grand Conseil, et la prise de position du Directeur de l'Instruction publique au sujet des contributions des communes ayant leur propre règlement sur les traitements, pour l'assurance plus élevée des nouveaux traitements.

Les objets statutaires figurant dans la liste des tracanda se déroulèrent fort paisiblement. Le procès-verbal de l'assemblée des délégués de l'année dernière fut approuvé, et le secrétaire remercié pour sa rédaction. Ce fut par acclamation que l'assemblée confirma le Bureau de l'assemblée dans ses fonctions, avec les collègues Carl Ammann, Berne, comme président, Emile Vaucher, Bienne, comme vice-président, et Albert Nägelin, Berne, comme secrétaire. Sur la proposition du collègue Schneider, Hondrich, c'est le collègue Hans Moser, instituteur à Spiezwilser, qui fut désigné comme membre de la *Commission d'administration*, en remplacement du collègue Peter Marmet, qui a obtenu sa mise à la retraite. Les collègues Dr O. Schwab, Berthoud, et W. Appoloni, Rüegsauschachen, représenteront les assurés pour une nouvelle période au sein de la *Commission de vérification*. Dans la *Commission de recours* M^{lle} Dr J. Somazzi et M. B. Vuilleumier, qui ont pris leur retraite, sont remplacés par Madame Hedwig Merz, Berne, et M. Henri Devain, La Ferrière.

Les éclaircissements de M. le Professeur Alder sur le Rapport annuel et sur les Comptes annuels figurent au début du présent compte rendu. Au nom de la Commission de vérification M. le Dr F. Walther, vice-président de l'Office fédéral des assurances, recommanda les rapports et les comptes à l'approbation de l'assemblée. Il releva que le cours de la mortalité, considéré du point de vue de la caisse, est défavorable; cette constatation peut d'ailleurs aussi être faite dans les assurances privées. Les possibilités de guérison de la tuberculose, du cancer et d'autres maladies encore pourraient avoir pour conséquence l'obligation de mo-

difier les bases de la caisse. Il faudra prêter la plus grande attention à la diminution de la mortalité.

Dans la *discussion* qui suivit, le collègue J. Huber, Berne, présenta et motiva la proposition suivante: «L'assemblée des délégués charge la direction de la Caisse d'assurance des instituteurs d'examiner à fond la question de savoir quelles mesures devraient être prises pour amener les rentes d'assurances au 70% statutaire si l'AVS n'existait pas, et demande à la direction de faire rapport à ce sujet à la prochaine assemblée des délégués.» M. Huber croyait pouvoir conclure du procès-verbal de l'année dernière, ainsi que d'un article publié dans notre journal corporatif en janvier dernier, que les autorités de la caisse étaient d'avis qu'il est impossible de revenir à la rente de 70% d'avant-guerre, c'est-à-dire des traitements effectifs; il estimait qu'il était possible de revenir par étapes au chiffre prévu par les statuts; c'est pourquoi il pensait que la chose devrait être examinée. Dans sa réponse, le directeur de la caisse expliqua qu'aucune entorse n'avait été faite aux statuts, puisque le 70% du traitement était accordé. Le taux de 70% n'est pas intangible, et la tendance générale penche plutôt vers une diminution, ce que prouvent les nouveaux taux admis par la Confédération et par quelques cantons. La proposition Huber fut adoptée, malgré un grand nombre d'abstentions, et après une brève discussion.

Le collègue Dr. W. Aeberhard, Berne, invita l'assemblée à donner son approbation à une résolution relative à la *réduction de l'allocation de renchérissement pour les bénéficiaires des rentes AVS encore en fonction*, ainsi formulée: «L'assemblée des délégués de la Caisse d'assurance des instituteurs bernois exprime le ferme espoir qu'à l'avenir il soit fait abstraction de toute réduction des rentes AVS par une décision unilatérale des autorités, aussi bien pour le personnel des services publics en activité que pour ceux qui sont retraités. Elle est d'avis que pour des raisons de principe ces réductions devraient être supprimées pour tous les salariés.» Cette résolution fut adoptée sans opposition, et il est à espérer que la commune de Berne suivra l'exemple du Gouvernement bernois qui, malgré une décision du Grand Conseil, n'a procédé à aucune diminution chez les bénéficiaires de rentes encore en fonction.

Le collègue Nyffeler, Dotzigen, désirait être renseigné sur la situation financière de 116 bénéficiaires de rentes viagères. Selon les renseignements donnés par M. Alder, quelques-uns d'entre eux reçoivent des allocations spéciales prélevées sur le Fonds de secours, mais ils touchent tous les allocations de renchérissement versées par l'Etat. A ce propos, le directeur de la caisse releva que depuis 1942 l'Etat a versé une somme de 5,2 millions de francs comme allocations aux bénéficiaires de rentes, ce que la caisse n'eût jamais pu faire. D'autres questions encore furent soulevées, se rapportant à la situation de la caisse vis-à-vis de l'AVS, questions qui devront tôt ou tard être discutées à fond.

Le rapport annuel ainsi que les comptes annuels reçurent l'approbation unanime de l'assemblée, et le président profita de cette circonstance pour remercier de leur gestion consciencieuse le directeur et les autorités de la caisse, qui jouissent de l'entière confiance du corps enseignant bernois.

Diverses questions d'assurance feront encore l'objet de discussions dans un avenir proche; elles ont été touchées dans le rapport annuel. Ce qui importe, c'est que chaque membre soit parfaitement orienté sur l'état de notre caisse, et cherche à peser les exigences qui lui sont posées, ainsi que les possibilités de réalisation. C'est pourquoi nous engageons encore une fois instamment chacun à examiner le rapport et les comptes de la caisse pour l'année 1948.

H. R.

NECROLOGIE

† Elisabeth Hengy

Par un jour gris et mélancolique de novembre, alors que la bise noire effilocheait les brouillards aux verts sapins des coteaux, un petit groupe de collègues accompagnait à sa dernière demeure Madame Elisabeth Hengy, institutrice retraitée à Porrentruy.

Devant la fosse béante, M. P. Moine, directeur des écoles primaires, retraça brièvement la vie et la carrière de la défunte et lui apporta l'ultime témoignage de gratitude et le suprême adieu des autorités, de la population, des anciens élèves et des collègues de la ville et de la section de Porrentruy de la SIB.

Madame Hengy était la doyenne de notre ville et des membres de notre section. Persuadé qu'elle dépasserait le siècle, chacun formait le vœu de la voir devenir centenaire. Enlevée brutalement, dans sa 99^e année, à l'affection et aux soins attentionnés d'une nièce tendre et dévouée, elle a joui, jusqu'en ses derniers instants, d'une santé florissante, de ses pleines facultés et d'un caractère amène et jovial.

Diplômée en 1867, elle fonctionna comme institutrice dans les classes primaires de la ville pendant plus de 40 ans. Institutrice de mérite, aimant et comprenant l'enfance, elle se donna tout entière à sa tâche. Et les heures auprès d'elle étaient joyeuses, ainsi qu'en font foi les témoignages de ses anciens élèves qui lui ont gardé une reconnaissance émue.

En 1919, alors qu'elle avait déjà plus de 70 ans, Madame Hengy prenait sa retraite et se retirait à Delle d'où elle revint à Porrentruy à l'époque de l'occupation qui frappa si durement la petite cité française. Et les années se succédèrent en une vie paisible, toute de calme et de repos.

Madame Hengy a passé en faisant le bien; elle a œuvré pour la bonne cause; elle a semé le bon grain. Tous ceux qui ont encore eu le privilège de la connaître et de l'approcher garderont de cette bonne régente du temps passé un pieux souvenir.

DIVERS

Une retraite à Renan. Ce matin, 29 octobre, grande animation au collège. Une cérémonie et des formalités empreintes de gratitude, de reconnaissance et accompagnées de chants et de souhaits se déroulèrent en l'honneur de M. Berthold Vuilleumier, maître de la classe supérieure de Renan, qui prend sa retraite, après 46½ années d'enseignement.

Les autorités scolaires, communales, le corps enseignant adressèrent à M. Vuilleumier leurs félicitations, leurs remercie-

ments pour la rare distinction avec laquelle il accomplit sa mission d'éducateur, en toute conscience de ses responsabilités. M. Hirschy, en qualité de maire et de collègue releva les grands mérites du pédagogue et insista sur le dévouement constant qu'il déploya dans sa classe, dans le domaine social, dans l'art musical, car M. Vuilleumier n'est-il pas professeur de musique de talent?

Un compliment, témoignage de reconnaissance, de regrets, prononcé par une écolière, refléta les sentiments qui toujours existèrent entre maître et élèves et ce n'est pas sans une émotion profonde que ceux-ci se séparent de leur cher instituteur. Et n'oublions pas la présence de sept anciens élèves de sa première volée, à Renan, qui eurent un geste touchant.

M. B. Vuilleumier adressa ensuite un cordial et sincère merci pour toutes les amabilités et attentions dont il est l'objet. Visiblement ému, il pense qu'il ne les mérite pas, qu'il a fait son devoir, rien que son devoir. Dans son cœur restera pieusement gravé le souvenir de ses élèves.

Au nom de l'Etat et en son nom personnel, M. Reusser, inspecteur intérimaire, félicita et remercia avec beaucoup de cœur M. Vuilleumier de sa belle et féconde carrière. Il releva toute l'influence que ce maître dévoué exerça non seulement au collège, dans sa commune, mais aussi dans maintes commissions jurassiennes, soit: pédagogiques, musicales. Il ajouta en associant sa famille à son œuvre: «Vous fûtes bon père, vous fûtes bon maître et c'est en toute conscience que vous pouvez jouir d'une longue et paisible retraite, et comme vous avez le bonheur de posséder un violon d'Ingres, faites-en souvent vibrer les cordes pour la joie de tous.»

Au début de l'après-midi, à 13 heures, la fanfare vint jouer devant la maison de M. Vuilleumier, en témoignage de la reconnaissance de la population.

Heureuse retraite, cher maître, cher collègue. M. C.

Une belle tradition. Notre pays est riche en traditions de toutes sortes. Elles font partie de notre vie nationale ou se limitent plus modestement aux frontières de nos communes et de nos cantons. L'Escalade genevoise, le Cortège neuchâtelois des vendanges, la Fête zurichoise du printemps, pour ne citer que ces trois-là, attestent avec force que le présent, s'il est tourné vers l'avenir, ne plonge pas moins ses racines dans un passé à la fois fécond et vénérable.

Le 1^{er} décembre, les timbres et les cartes de Pro Juventute sont vendus dans tout le pays. N'est-ce pas là une belle tradition?

D'abord parce qu'il est touchant de voir tant de bonnes volontés à l'œuvre. Du Léman au lac de Sils, du plus modeste hameau valaisan aux grands centres industriels de la Suisse orientale, pas une localité où ne soient offerts les jolis timbres et les cartes plaisantes qui ont valu à Pro Juventute une popularité de bon aloi.

Si tout le monde réserve bon accueil aux petits vendeurs de la fondation, c'est qu'on n'ignore pas chez nous l'œuvre bienfaisante accomplie depuis bientôt 40 ans. Cette année encore, personne ne refusera son obole puisqu'elle permettra à Pro Juventute de venir en aide à d'innombrables mamans et petits enfants.

Une belle tradition, certes, et qu'il faudra maintenir contre vents et marées!

Ecole normale des institutrices, Delémont. Communiqué. L'audition musicale des élèves de l'Ecole normale d'institutrices à Delémont aura lieu dimanche 27 novembre. Au programme, des œuvres de Weber, Schubert, Schumann, Mendelssohn. Cette manifestation attire chaque année de nombreux parents des élèves et constitue une belle occasion de contacts éducatifs.

BIBLIOGRAPHIE

E. Jouhy et V. Shentoub, *L'évolution de la mentalité de l'enfant pendant la guerre*. Un volume de 298 pages, de la Collection « Actualités pédagogiques et psychologiques ». Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 6. —.

Les « Actualités pédagogiques » ont raison de se pencher sur le problème de l'enfance de guerre. Une enfance précocement mûrie, au contact d'une réalité au-dessus de son âge, le drame multiple de la guerre, les massacres, les privations, l'ébranlement nerveux, parfois même le camp de concentration pour enfants, cette horreur de toutes les horreurs. Et cette jeunesse continuera à vivre parmi nous, elle sera adulte un jour: quels seront les fruits de l'horrible enlèvement de la guerre, quelles mesures pourrions-nous prendre pour secourir les orphelins, non pas surtout matériellement, mais moralement, affectivement, car c'est de cela qu'ont besoin avant toute chose tous les enfants du monde?

Les auteurs ont surtout étudié le comportement des enfants juifs entraînés dans la tourmente. On sent qu'ils se sont penchés jour après jour sur les enfants qui leur étaient confiés, et cet ouvrage n'est pas seulement une étude scientifique, mais un témoignage. On demeure stupéfait devant l'héroïsme de ces petits déportés de Cracovie:

« Un jour, une patrouille boche nous a ramassés. Elle nous a emmenés dans une maison où il y avait d'autres enfants, et des hommes, et des femmes.

Un officier boche nous a dit à tous: « Celui qui dira où se cachent d'autres enfants ou d'autres hommes peut rester au ghetto... » Aucun enfant ne bougea, parce que nous savions que c'était un mensonge, et puis parce que si cela avait été vrai, ça aurait été pareil qu'un autre enfant fut déporté ou nous. Parmi les hommes, il y en a qui ont parlé. Ils étaient bêtes. C'était mauvais. Ils ont fait prendre d'autres enfants et ils ne sont quand même pas sauvés. »

Ce ne sont pas là de vrais enfants. Ce ne sont plus, hélas, des enfants. Ils ont des responsabilités d'hommes. Ils en ont le regard: « L'enfant d'aujourd'hui, celui qui a passé par des épreuves semblables, n'a pas les mains tendues vers les parents, il ne recherche pas la protection des adultes. On l'imagine seul sur une route, les mains dans les poches, le regard tourné vers l'avenir. » Les circonstances les ont mis devant les alternatives les plus cruelles, ils ont dû choisir, avec leurs faibles moyens: « Si on nous vole, on n'est pas content, alors on ne doit pas voler les autres.

C'est vilain de mentir. Mais des fois on a peur ou alors... pour sauver la vie... mais on voit tout de suite que ce n'est pas la vérité. » Que sont les délibérations cornéliennes à côté de pareilles tranches de vies enfantines?

Comprendre, approfondir les problèmes psychiques, aider, secourir, aimer, non pas en paroles, les paroles ne comptent pas pour une telle génération, mais par des actes. Trouver des compensations, des occasions de sublimation. Faire revivre ces mutilés du cerveau, plus pitoyables mille fois que les autres. Le miracle est que tous les éducateurs auront profité à lire un ouvrage consacré à la pédagogie pathologique, car les problèmes essentiels prennent plus de puissance lorsqu'ils touchent plus directement l'enfant, qu'ils pénètrent plus profondément dans son existence.

C. J.

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES

Die steuerrechtliche Behandlung von Sparversicherungs-Rückzahlungen

Am 19. Dezember 1948 hat das Berner Volk ein Gesetz angenommen, das in verschiedener Richtung Erleichterungen gegenüber dem Steuergesetz von 1944 bringen sollte. Unter anderem wurde Art. 27, Abs. 3 des Steuergesetzes neu formuliert, und zwar sollte diese Formulierung nur eine gesetzliche Festlegung der durch das Verwaltungsgericht eingeführten Praxis bilden.

Art. 27, Abs. 3 des Steuergesetzes von 1944 bestimmte, dass dem Erwerbseinkommen das « Ersatz-einkommen » gleichgestellt sei, insbesondere Ruhegehälter, Pensionen, Alters- und Invalidenrenten, Kapitalabfindungen aus Dienstverhältnissen (z. B. Ruhegehälter, Renten, Pensionen und Rückzahlungen von Sparversicherungs-Einzahlungen), wobei ein Beitrag von Fr. 5000.— ab steuerfrei erklärt wurde.

Das Verwaltungsgericht hatte nun in einem Urteil, veröffentlicht in Monatsschrift für Bernisches Verwaltungsrecht, Band 95, S. 396 ff., eine weitherzige Anwendung dieses Art. 27 gebracht. Es entschied nämlich, dass nicht nur die im Gesetz genannten Fr. 5000.— von den Kapitalabfindungen abgezogen werden dürften, sondern ausserdem noch *sämtliche eigenen Einzahlungen in die Pensionskasse, einschliesslich des Zinses auf diesen Einzahlungen*.

Im Abänderungsgesetz vom 19. Dezember 1948 erhielt Art. 27, Abs. 3 folgende Fassung: « Dem Erwerbseinkommen wird das Ersatzeinkommen gleichgestellt wie Lohn- und Verdienstersatz, Ruhegehälter, Pensionen, Alters- und Invalidenrenten, Kapitalabfindungen aus Dienstverhältnissen (z. B. für Ruhegehälter, Renten und Pensionen) für den Fr. 5000.— und die *eigenen Einzahlungen des Bezügers* übersteigenden Betrag, sowie Entschädigungen, die für die Aufgabe oder Nichtausübung einer Tätigkeit gewährt werden. Die Worte « und die eigenen Einzahlungen des Bezügers » sind neu eingefügt worden. Vom *Zins* der eigenen Einzahlungen ist jedoch nicht die Rede.

Ein Beispiel aus der Praxis zeigt nun aber, dass die Steuerbehörden den neu formulierten Art. 27, Abs. 3 ganz wörtlich auffassen und nur noch Fr. 5000.— und die eigenen Einzahlungen *ohne Zins* abzuziehen gestatten. Die Steuerbehörden stützen sich auf den Buchstaben des Gesetzes und erklären, der Zins sei nicht erwähnt, infolgedessen dürfe er auch nicht in Abzug gebracht, sondern müsse versteuert werden.

Der Wortlaut des Gesetzes spricht allerdings für die Auffassung der Steuerbehörden, aber man muss sich fragen, ob eine rein buchstäbliche Anwendung dieser Vorschrift dem Sinne der Gesetzesrevision entspricht. Es dürfte sich empfehlen, vielleicht einmal einen geeigneten Fall auf dem Rekurs- und Beschwerdewege vor das Verwaltungsgericht zu bringen, um zu sehen, ob es nach der Gesetzesrevision, welche die Steuerpflichtigen *besser* stellen sollte, in diesem Punkte eine *Schlechterstellung* gutheissen könnte.

Dr. W. Zumstein.

Kauft den

Schweizerischen Lehrerkalender

Sekretariat des Bern. Lehrervereins, Bahnhofpl. 1, Bern



Uhren jeder Art
grösste Auswahl
am Platze

Die Freude des Lehrers

ist der äusserst handliche, zuverlässige und billige **Klein-Vervielfältiger** für Schriften, Skizzen und Zeichnungen aller Art (Hand- und Maschinenschrift), der

↑ USV-Stempel ↑

Er stellt das Kleinod und unentbehrliche Hilfsmittel Tausender schweizerischer Lehrer und Lehrerinnen dar. Einfach und rasch im Arbeitsgang, hervorragend in den Leistungen. – Er kostet:

Nr. 2 (Postkartenformat) Fr. 28.–

Nr. 6 (Heftgrösse) . . . Fr. 33.–

Verlangen Sie Prospekt oder Stempel zur Ansicht!

USV-Fabrikation und Versand

B. Schoch, Papeterie

Oberwangen (Thg.) – Tel. (073) 679 45

55



98

Das Spezialgeschäft in der Schweizerhoflaube
Immer frische Cigaretten aller Marken

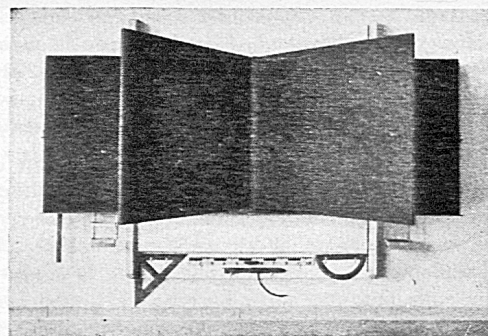
Wandtafeln Schultische

vorteilhaft u. fachgemäss
von der Spezialfabrik

Hunziker Söhne Thalwil

Schweiz. Spezialfabrik
für Schulmöbel

Gegründet 1880
Telephon (051) 92 09 13



Praktische

Noten-Hefter

vom Fachmann

(Notenblätter auswechselbar). Verlangen Sie bemusterte Offerten.

P. Schnyder
Buchbinderei

216 **Roggwil (Bern)**

Telephon 063 - 3 61 39

Schnitzmesser

wie sie in den Kursen von **Chr. Rubi** verwendet werden, beziehen Sie vorteilhaft beim Fabrikanten

E. Klötzli, Messerschmiede, Burgdorf

Preisliste gratis

208

Alle Bücher

BUCHHANDLUNG
SCHERZ



Bern, Marktgasse 25 Tel. 2 39 05

Grosses Lager . Gute Bedienung
Prompter Bestelldienst

222

OHNE

Inserate

KEINEN

ERFOLG

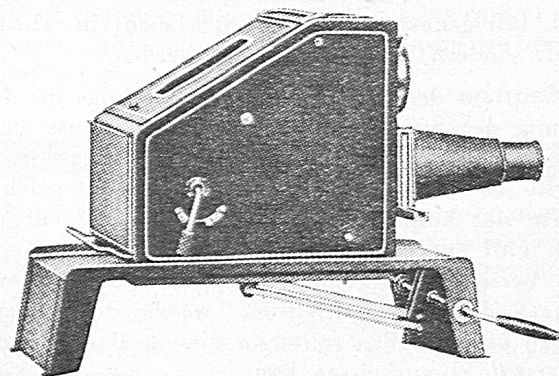
Musikinstrumente und Noten

Musikbücher
Blockflöten
Violinen

Radios
Grammophone
Schallplatten



Versand überallhin!



Liesegang- Epidiaskop

Unentbehrlich
für Schulen.
Vorteilhafte Preise.

**Spörri-Optik
Biel**

245

Schweiz. Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

ALDER & EISENHUT

Küsnacht-Zürich
Ebnat-Kappel

216

Das schweizerische
Spezialgeschäft
für
Turn- und Sportgeräte

Direkter Verkauf
ab Fabrik
an Schulen, Vereine
und Private

